

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 28 (1938)
Heft: 6

Artikel: Mutter
Autor: Siebel, Johanna
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-635437>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Nr. 6 - 28. Jahrgang

Verlag: Berner Woche, Bern

5. Februar 1938

Mutter

Was wollen Mutteraugen?
Sie wollen still behüten
Das Kind, daß einst ein Segen
Erwächst aus Frühlingsblüten.

Was wollen Mutterhände?
Sie wollen führen, leiten
Das Kind, bis sicher schreitet
Sein Fuß in eigene Weiten.

Was wollen Mutterherzen?
Ach! Ihnen eingeschrieben
Vom Leben bis zum Tode
Ist: Immerdar zu lieben.

Johanna Siebel.

Heinrichs Romfahrt

ROMAN von J. C. HEER

29

„Die Bildung, den Wohlstand, die Tatkraft, den vaterländischen Opfermut hat die Kirche damals aus dem Land gepeitscht. Wo die tessinischen Flüchtlinge mit ihrer Kunst, ihrer Industrie, ihrem Unternehmungsfinn und ihren Lebenssitten Aufnahme fanden, blühten die Städte und Gegenden durch ihr Beispiel empor. Die Wunde aber, die durch die Vertreibung der Edelsten unserm Lande geschlagen worden ist, blutet jetzt noch als eine offene Schwäre an unserm Volksleben fort. Was heißt Tessiner sein? Als ein armer, ungebildeter Handlanger in der Welt draußen sein Brot verdienen müssen. Das ist die Wohltat unserer Kirche!“ Gini schlug die Hände über dem Kopf zusammen und ging davon. Ich fürchte, unserm Haus sei das Gespräch ein Schaden.“

„Lieber Heinrich! Was schreibst Du für schöne italienische Briefe! Daraus merke ich Deine große Liebe. Du sollst aber die meinen nicht darnach beurteilen, daß ich im Deutschen so stark zurückgeblieben bin. Die Träume in der Nacht machen mich für den Tag elend. Carlo befahl mir, kleinen Vögeln die Augen auszubrennen. Und ich tat's! Jetzt graut mir vor meinen Händen!“ — —

„Entsetzlich! Heute war ein junger Advokat, der sich von Pfarrer Gini führen ließ, bei uns. Der Mann mit dem frechen Geiergesicht ist der Verteidiger Carlos und einer seiner Partei. Es soll bewiesen werden, daß der Verhaftete in den Tagen seiner Tat unzurechnungsfähig war. Dazu soll unsere Liebe dienen. Wenn dem Advokaten zu glauben wäre, so hätte mich Carlo verleumdet. Er fragte mich Deinetwegen unsflätige Dinge. Ich verweigerte die Antwort und wundere mich hinterher, daß

ich ihm nicht die Hand ins Gesicht geschlagen habe. — Ich weinte wie ein Kind über unsere verunreinigte Liebe, über meine verletzte Ehre. — O, die Gemeinheit! — Jetzt ist mir, als liege zwischen uns ein Sumpf, aus dem giftige Dünste steigen und mich des Atems berauben.“ — —

„Ich werde stets wirrer. Es hat mir so grauenvoll geträumt. Ich sah eine fremde Stadt, an der ein Wasser vorbei fließt, vielleicht Tübingen. Am Ufer lag ein erschlagener Knabe mit einer klaffenden Wunde im blonden Haar, zur Seite geschleudert sein Schulränzlein. Ich dachte eben: Was für ein schönes Kind! Da kamst Du und hieltest mir wutschnaubend, wie ich Dich nie gesehen habe, die Fäuste unter das Gesicht. „Warum hast Du ihn nicht besser behütet? Du wußtest doch, daß Grimelli einmal erscheinen und an uns Rache nehmen würde.“ Aus diesem Traum erwachte ich mit einem Angstschrei, der das Haus weckte. Nun geht er mir nach. Mein Kopf ist nicht abergläubisch, aber mein Herz! Es hat die letzte schöne Hoffnung verloren, an die es sich klammerte. Wie meine Liebe durch den Advokaten verunreinigt ist, so durch den Traum der lichte Gedanke an ein Kind, den mir der Vater eingegeben hat und für den ich ihm still dankbar war. Denke Dir einmal, ich trüge es unter meiner Brust, könnte ich anders als mit Todesangst den Weg gehen, der sonst für ein Weib der seligste ist? Ich fürchte, wegen dieser Angst würde mein Kind schon im Leibe sterben. Wir dürfen nicht zusammenkommen, Heinrich! Ueber diesen Gedanken werde ich stets klarer, und er wächst jeden Tag. Was könnte ich Dir sein in meiner Furcht?“ —

„Der Verteidiger hat es durchgesehen, in vier Tagen muß ich in Bellinzona als Entlastungszeugin für Carlo vor das